



# SPIRITANER

Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist

# SPIRITANERINNEN

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin **kontinente** • 4-2006



Aids ist die häufigste Todesursache auch unter den Flüchtlingen. Junge Erwachsene und Kinder sterben oft an den Folgen der Krankheit. Der Spiritanerpater Stan Augustijns begleitet die Trauergemeinde auf den Friedhof.

FLÜCHTLINGE UND ASYLBEWERBER IN SÜDAFRIKA

## Ich bin einer von ihnen

Umoja nennt sich die Informationsschrift des Flüchtlingsdienstes der Spiritaner in Südafrika, die von Pater Stan Augustijns, einem belgischen Spiritaner, herausge-

geben wird. Er ist seit 2002 für die Flüchtlinge tätig, und sein Ziel ist, Einheit und Frieden zwischen Einheimischen und Flüchtlingen zu schaffen. Umoja heißt Einheit

in der Suaheli-Sprache, die in weiten Teilen Ostafrikas gesprochen wird und die viele Flüchtlinge, die nach Südafrika kommen, ihre Muttersprache nennen.

Pater Stan Augustijns ist seit 2002 der zuständige Seelsorger für die Flüchtlinge, Vertriebenen und Asylbewerber im Bereich der Erzdiözese Durban und seit 2004 ▶



oben:

**Pierre, selbst als Flüchtling nach Südafrika gekommen, ist Schneider und näht die Schuluniformen für die neu angekommenen Kinder und Jugendlichen. Geduldig warten die Eltern, bis er Maß genommen hat.**

unten:

**Das Erlernen der englischen Sprache ist eine Grundvoraussetzung für die Integration. Mit ihren Abschlusszeugnisse in den Händen freuen sich diese Absolventen der Sprachschule auf eine bessere Zukunft in Südafrika.**



stadt lebt, auch die Gemeinschaft der anderen Flüchtlinge aus Ruanda hießen die fünf Neuankömmlinge willkommen. Aber so glücklich der Empfang war, so tragisch war der nächste Tag. Eines der Kinder, Clarisse, starb an den Folgen einer Malariaerkrankung. Die Mitglieder des Flüchtlingskomitees klärten die Formalitäten mit der Einwanderungsbehörde und erhielten die Genehmigung für die Beerdigung. Zwei Tage später fand die Beerdigung in der katholischen Kirche statt. Nach dem Gottesdienst sprachen die Eltern Pater Stan an und bedankten sich: „Nun spüren wir, dass Clarisse, unser verstorbenes Kind, uns in diesem fremden Land Frieden bringt, Frieden mit unseren Brüdern und Schwestern, den Hutus und den Tutsis, den anderen Flüchtlingen aus anderen Ländern, und den Menschen, die hier geboren sind. Sie alle waren bei der Beerdigung anwesend und halfen uns, unseren Schmerz und unsere Trauer zu tragen.“ Auch viele der Trauergäste empfanden diesen Frieden. Die drei anderen Kinder sind nun an der Schule angemeldet und „was wir haben,

teilen wir mit ihnen“, sagt Jabulani, einer der Mitarbeiter des Flüchtlingsteams.

## Im Busch herumgeirrt

Einige Monate zuvor kam der 25-jährige Jean aus der Demokratischen Republik Kongo ins Flüchtlingszentrum. Über eine sehr lange Zeit hatte er nichts mehr von seiner Familie gehört, nachdem er aus seinem Heimatdorf nach Meutereien hatte fliehen müssen und seine Frau und Kinder zurücklassen musste. Er fühlte sich nirgendwo mehr sicher. Nachdem er für Ewigkeiten im Busch herumirrte, kam er schließlich in Isiro an, einer Stadt, in der er beinahe getötet wurde. Er wurde ins Gefängnis geworfen und gezwungen, in der Armee der Rebellen zu kämpfen, aus der er fliehen konnte, und es gelang ihm, den Flughafen von Isiro zu erreichen. Dort sah er ein Militärflugzeug und einen Piloten, den er kannte. Er erhielt einen „Platz“ in dieser Maschine, und es gelang ihm auf diese Weise, außer Landes zu kommen. Eigentlich sollte das Flugzeug nach Johannesburg zur Inspektion fliegen, aber es landete

Koordinator für diesen Aufgabenbereich in der Kongregation vom Heiligen Geist. „Nach 30 Jahren in der Demokratischen Republik Kongo war ich durch viele Erfahrungen mit Flüchtlingen in dieser Zeit geprägt. Viele der Flüchtlinge in Südafrika stammen aus dem Bereich der großen Seen. Ich fühlte mich selbst als Flüchtling und fühle mich unter Flüchtlingen zu Hause in guten wie in schlechten Zeiten. Ich bin mehr als ihr Be-

gleiter, ich bin einer von ihnen!“, so schreibt Pater Augustijns.

## Clarisse starb an Malaria

Welchen Problemen Pater Stan jeden Tag begegnet, zeigen die folgenden Beispiele auf. Zu Beginn des Jahres kam Micheline mit ihren vier Kindern aus Ruanda in Durban, Südafrika, an. Dort wurde sie von ihrem Ehemann begrüßt, der bereits seit zwei Jahren in der südafrikanischen Hafenge-

**Die meisten Flüchtlinge haben ihr Land verlassen mit dem, was sie am Körper tragen. Sie sind froh, wenn sie sich aus den Kleiderspenden aussuchen können, was ihre Familien nötig haben.**



in Durban, weil sich an Bord der Maschine Edelsteine befanden, die ins Ausland geschmuggelt werden sollten.

Als Jean gefragt wurde, wie er unser Büro gefunden hatte, erklärte er, dass er zu einer anderen Organisation geschickt wurde, die ihm nicht helfen konnte. Schließlich

kam er im Büro der Erzdiözese Durban während der Nacht an, nachdem er in der vorausgegangenen Nacht am Strand geschlafen hatte. Pierre, ein Mitglied des Komitees, nahm ihn mit in seine Unterkunft, gab ihm zu essen, und nach einigen Tagen Ruhe ging er mit ihm zum Einwander-

sungsamt und brachte ihn in Verbindung mit Verwandten aus seiner Heimat. Als ich Jean nach ein paar Wochen traf, sagte er: „Ich bin so glücklich, in Frieden zu leben ohne Angst, es ist der Friede Gottes.“

Ein letztes Beispiel: Während einer Bußandacht gestand eine jun-

ge Frau, dass sie mit dem Gedanken an Selbstmord gespielt hatte, aber auf Grund der materiellen und spirituellen Hilfe des Flüchtlingskomitees sah sie davon ab. In ihren Erzählungen gebrauchte sie immer wieder den Begriff des „Brotbrechens“.

**Pater Stan Augustijns**

VOR 40 JAHREN IN KONTINENTE

## Die Verantwortung für die Mission

Petrus, Paulus und die Apostel waren immer unterwegs – zu ihren Gemeinden. Auf Missionsreise. Von Paulus wissen wir, wie schwer das war: Schiffbruch, Hunger, Durst, Gefahren in der Wüste, auf Meer und Flüssen...

Die Kirche wuchs. „Mission“ im heutigen Sinne ist erst mit Kenntnis einer größeren Welt aktuell geworden. So kam es zur Aufgabenteilung. Alte Diözesen hier – missionarisches Neuland dort. Die Spezialisierung ging bis in die rechtlichen Unterschiede (Bischöfe, Apostolische Vikare, apo-

stolische Präfekten, u.a.m.) und bis zu den „Sondereinheiten der Kirche“, den Missionsorden.

Die Kluft zwischen Heimat und Missionskirche wurde immer größer. Die Mission lebte wie Lazarus von den Brosamen der reichen Heimatkirche.

Da griff das Zweite Vatikanische Konzil ein. Es – das heißt die Bischöfe aller Welt – hämmerte ein: „Die Bischöfe sind... nicht nur für eine bestimmte Diözese, sondern für das Heil der ganzen Welt geweiht.“ Die Verantwortung für die Mission war somit auf die

Schultern *aller* Bischöfe gelegt. So verlangt das Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche von den Bischöfen.

Sie sollen:

- in ihrer Diözese das Missionswerk beleben, fördern und leiten;
- bereitwillig Missionsberufe und die Werke der Missionsinstitute fördern;
- „einige ihrer besten Priester“ für die Missionsarbeit freistellen;
- mit Eifer für die Ausbildung von Missionaren und Laienhelfern sorgen;

– beim Verbrauch des kirchlichen Vermögens nicht nur an die eigene Diözese denken.

Schließlich: Die Bischofskonferenzen sollen „sich der Angelegenheiten annehmen, die die geordnete Missionshilfe des eigenen Gebietes betreffen.“

Unsere Bischöfe missionieren nicht mehr selbst wie einst die Apostel. Aber im Konzil haben sie feierlich erklärt, dass Mission ihre ureigenste Aufgabe ist. Diese Erklärung wird und muss jetzt praktische Konsequenzen haben.

**Die Redaktion**



links:

Eine ungewohnte Situation für Pater Emeka ist sicherlich die Stadtseelsorge in diesen Hochhauskomplexen von Rostock-Lichtenhagen.

rechts, großes Bild:

Beim „Weltfest“ in Teterow kamen viele Jugendliche hautnah in Berührung mit Menschen aus Afrika: Über die Musik werden immer schnell die Grenzen von Kultur und Hautfarbe überschritten, und das Gemeinsame tritt in den Vordergrund.

rechts, kleines Bild oben:

Seit kurzem trägt Pater Nzeadibe den Titel „Kaplan“ und ist neben seinen vielen anderen Aufgaben auch für die Seelsorge an der Christuskirche mitverantwortlich.

rechts, kleines Bild unten:

Beim Weltjugendtag im Köln erlebte Pater Emeka mit einer Gruppe von Jugendlichen aus Rostock und Umgebung die Freude der Gemeinschaft beim Gottesdienst auf dem Marienfeld in der Nähe von Kerpen.

ERFAHRUNGEN IN ROSTOCK

## Kaspar, Melchior und Pater Emeka

Am Anfang, im März 2005, war für Pater Emeka in Rostock noch alles neu: „Natürlich bedeutete mein Kommen eine Umstellung: Es galt, mit anderen Realitäten zu rechnen.“ Doch mit der Zeit lebte er sich in seiner Umgebung und die neuen Aufgaben ein. Pater Emeka berichtet:

Ich musste mir die Frage stellen: Was hat die Menschen, denen ich begegnen werde, geprägt? Deshalb besuchte ich letztes Semester an der Universität eine Vorlesung über Kultur und Zivilisation in Mecklenburg-Vorpommern, um einen Blick auf die Menschen zu werfen, als einen ersten Versuch zu verstehen. Aber die Frage, wie ich den Menschen hinzulande begegnen werde, blieb unbeantwortet. Sie wird beantwortet nur in der Begegnung. Ich sagte mir, „da musst du die Sachen anpacken“.

So ging es los. Die erste Etappe war, dass ich auf die Menschen zuzuging. Das Vertrauen musste aufgebaut werden. Es ist wichtig, dass die Leute merken, dass ich mich für sie interessiere, dass ich sie wahrnehme, dass, obwohl ich fremd bin, wir doch vieles miteinander erleben und tun können.

### Fremdes fasziniert

Aus Ihrer Erfahrung wissen Sie, dass das, was fremd ist, zugleich fasziniert und Angst macht. Erfreulicherweise habe ich bisher

die Faszinationsseite erlebt. Die Barriere wurde allmählich aufgelöst, Interesse auf beiden Seiten geweckt, Fragen und Bitten, Einladungen und Angebote kamen. Die Menschen wollen einfach wissen, wer ich bin, was ich bisher gemacht haben, wie man in Nigeria lebt, wie es in Nigeria ist, ob ich dies oder das erzählen oder machen kann, ob ich einfach da sein kann. Plötzlich wird Nigeria nicht mehr irgendein Land. Sie verbinden damit jetzt ein konkretes Gesicht.

An dieser Stelle möchte ich sagen,

dass ich immer wieder erlebe, dass die Tatsache, dass ich Afrikaner bin, vieles im positiven Sinne bewirkt. Zum Beispiel: Ich traf eine Frau, die mich fragte: „In welchem Asylheim sind Sie?“ So begannen wir ein Gespräch. Ich sagte ihr, dass ich Priester sei. Sie fragte: „Katholischer Priester?“ Ich sagte: Ja, und sie erzählte, dass sie auch katholisch sei. Oder eine Frau erzählte einem Bekannten: Wir haben jetzt einen „Schwarzpfarrer“. Er fragte: Wieso? Im Bus? Sie sagte: Nein, in der Gemeinde. In manch anderen Si-



tuationen bewirkt meine Präsenz etwas, ohne dass ich bewusst etwas tue. Nach einem ökumenischen Gottesdienst am Pfingstmontag wurde ich dem Superintendenten der evangelischen Landeskirche vorgestellt. Er fragte mich, ob ich zu Besuch sei. Ich sagte, dass ich hier arbeite. Er schaute mich mit großen Augen an und sagte: „Das ist toll. Bei uns ist so etwas kaum vorstellbar.“

Oder letzten Sommer haben Pater Henschel, Pastor Timm aus Graal Müritz und ich ein Rettungsboot gesegnet. Die Urlauber und die Einheimischen waren natürlich da. Und stellen Sie sich vor, was für eine Neugierde die Präsenz eines afrikanischen Priesters an der Ostseeküste auslöste. Dann fuhrten wir eine halbe Stunde mit dem Boot, und das war herrlich.

### Das Christkind in Nigeria

Mit den Kindern ist es noch schöner. Ich wurde von einem Kindergarten eingeladen, um zu erzählen, wie Weihnachten in Nigeria gefeiert wird. Ich ging hin und habe angefangen zu erzählen: die

Gemeinsamkeiten und die Unterschiede. Plötzlich meldete sich ein Kind zu Wort und fragte: Wie sieht das Christkind bei euch aus? Ich sagte mir, Mann, das ist eine Frage, wie soll ich an diese Frage herangehen? Dann überlegte ich schnell und sagte: „Das Christkind bei uns? Es sieht wie afrikanische Kinder aus, so wie es bei euch europäischen Kindern aussieht. Bei euch ist es hellhäutig, aber bei uns etwas dunkler.“ Oder bei der Sternsingeraktion wurde ein Junge gefragt, wie die drei Könige hießen. Wissen Sie, was er geantwortet habe? Kaspar, Melchior und Pater Emeka. Das war herrlich, ich konnte es kaum glauben. Danach habe ich es in der Kirche erzählt, die Leute haben sich kaputt gelacht: Pater Emeka ist auch ein König.

Der Kontakt zu den Studenten und den Jugendlichen ist auch sehr gut. Genau so geht es mit den Senioren und den anderen Altersgruppen und Kreisen. Beim letzten Wochenende des Pfarrgemeinderates und des Kirchenvorstandes war die Trommeleinlage

am Samstagabend ein Höhepunkt in geselliger Runde.

### Der Priester ist ehrlich!

Außerhalb der Gemeinde habe ich die Gelegenheit, mich mit anderen Pastoren und leitenden Kirchenleuten in der Stadt zu treffen. Immer wieder erlebe ich positive Überraschungen. Unter den Afrikanern, die in Rostock und Umgebung sind, fühle ich mich wohl und habe einen guten Zugang. Vor kurzem hatten sie die Wahl des Vorstandes der afrikanischen Bürgerinitiative. Ich wurde dazu eingeladen. Als sie die Wahl anfangen wollten, sagten sie: „Wir haben einen Priester dabei. Lass ihn die Wahl leiten, der ist auf jeden Fall ehrlich!“ Ich nahm es an. Ich denke, die Wahl war ehrlich geleitet! Ich habe noch andere Anekdoten zu erzählen, vielleicht bei einer anderen Gelegenheit.

Ja, seit fast einem Jahr bin ich in Rostock und begegne Menschen, Christen und Nichtchristen. Bevor ich nach Rostock kam, hörte ich vieles über die Stadt, Befürch-

tungen wurden geäußert (wegen der damaligen Ereignisse in Lichtenhagen). Aber ich sagte mir: Mann, du bist doch Spiritaner. Als Spiritaner sind wir überall einsetzbar, wo wir gebraucht werden können, unabhängig von Kontinent oder Land. Bisher habe ich weder Aggressivität noch Ablehnung erfahren und denke, all dies sind Zeichen des Angenommenseins. Obwohl meine Erfahrungen noch ganz begrenzt sind, fühle ich mich getragen und beflügelt, mein Bestes zu bringen. Unter den Mitbrüdern, den Mitarbeitern und in den Gemeinden fühle ich mich wohl.

Ich verstehe meine Präsenz als Begegnung und auch als ein Brückenbauen, und hoffe, dass das, was ich mit den Menschen hierzulande erlebe, ein kleiner Beitrag dazu ist. Dadurch sammle ich Erfahrungen, die ich irgendwann in meiner Heimat weitergeben möchte. Ich danke euch und Ihnen für alles, was ich bisher erlebt habe, und ich hoffe, dass es weiter geht.

**Pater Emeka Nzeadibe**



Estela war in einer Zulieferfirma von adidas in El Salvador beschäftigt. Nun ist sie arbeitslos und wartet weiter auf ihren Lohn.

ADIDAS UND DIE FUßBALL-WELTMEISTERSCHAFT

## Sklavenarbeit in der Bekleidungsindustrie

Nichts ist unmöglich, lautet der Werbespruch von adidas. Das scheint nicht nur als Motto für die Spitzensportler zu gelten, die für ihre Werbeverträge mit adidas teilweise horrenden Summen bekommen, sondern auch für die NäherInnen, die unter unmenschlichen Bedingungen für adidas produzieren.

Die Fußball-Weltmeisterschaft (WM) startet. Adidas, zweitgrößter Sportartikelhersteller der Welt, gehört zu den offiziellen Sponsoren und erhofft sich steigende Gewinne – vielleicht gelingt es, den Konkurrenten Nike zu überholen. Der Werbespruch von adidas „Nichts ist unmöglich“ gilt auch für die NäherInnen, die unter unmenschlichen Bedingungen für adidas produzieren.

### Lohn nicht gezahlt

Während jährlich rund 900 Millionen Euro in die Vermarktung fließen, verdienen die NäherInnen oft kaum 100 Euro im Monat. Für diesen Lohn ackern sie unter dem ständigen Druck, entlassen zu werden, falls sie zu oft zur Toilette gehen, sich auflehnen gegen die Akkordarbeit oder sich

beklagen, wenn sie ihren Monatslohn nicht bekommen.

Ein Beispiel dafür ist Estela: Sie arbeitete in der Fabrik Hermosa in El Salvador, Mittelamerika, in der unter anderem für adidas produziert wurde. Die Fabrik war seit Ende 2003 mit der Lohnzahlung der ArbeiterInnen im Rückstand, versicherte aber, dass die Firma ihnen den ausstehenden Lohn bezahlen könne, wenn sie mehr arbeiteten. Estela glaubte dies und machte viele Überstunden bis spät in die Nacht, arbeitete samstags und sonntags. Trotzdem wurde der Lohn gekürzt und die Sozialabgaben zwar abgezogen, aber nicht weitergeleitet. Als die ArbeiterInnen auf Anraten einer Gewerkschaft 2005 einen Betriebsrat gründeten, schloss der

Besitzer die Firma und eröffnete eine neue Fabrik. Er stellte viele der ArbeiterInnen wieder ein, jedoch nicht diejenigen, die Mitglieder der Gewerkschaft blieben. Dazu gehörte auch Estela. Nun ist sie nicht nur arbeitslos, sondern wartet zudem seit einem Jahr auf ihre noch ausstehenden Löhne.

### Regeln nicht eingehalten

adidas besitzt einen Verhaltenskodex, der solche Arbeitsrechtsverletzungen verhindern soll. Darin formulierte adidas nach vielen Kampagnen und steigendem öffentlichen Druck ihre Arbeitsprinzipien. Diese Richtlinien müssen auch von den Betrieben, in denen adidas produzieren lässt, eingehalten werden. Sie orientieren sich an den inter-

national geltenden Arbeitsstandards und beinhalten Festlegungen zu den Bereichen Zwangsarbeit, Kinderarbeit, Diskriminierung sowie Gesundheit und Sicherheit. Neben diesen Arbeitsprinzipien besitzt adidas eine Sozialabteilung, die die Einhaltung der Arbeitsstandards in den Herstellerfirmen überprüfen soll. Trotzdem sind Arbeitsrechtsverletzungen, wie bei Estela, an der Tagesordnung.

Dies beklagt auch die „Kampagne für saubere Kleidung“ (CCC). Bisher sind die Verhaltenskodizes von adidas nicht mehr als ein schönes Papier. Daran ändert auch die Fair Labor Association (FLA) nichts, eine unabhängige Kontrollorganisation, der adidas beitrug, um die Einhaltung der Arbeitsrichtlinien für adidas zu

prüfen. Das Problem liegt laut der Kampagne vor allem in den mangelhaften Kontrollen in den Betrieben. Diese sind zu kurz und zum Teil angekündigt, so dass Fabrikmanager die Missstände kaschieren können. Die Beschäftigten wagen es nicht, Probleme bei den Kontrolleuren anzusprechen. Und da die meisten Beschäftigten nichts von der Existenz solcher Richtlinien wissen, können sie ihre Arbeitsrechte nicht einfordern. Zudem hält adidas an seiner profitorientierten Einkaufspolitik fest: Es muss so günstig wie möglich produziert werden. Deswegen sinken die Löhne weiter.

adidas scheint das ins Konzept zu passen, denn auch dank der geringen Produktionskosten konn-

ten die Managergehälter um 89 Prozent erhöht werden.

Es bleibt die Hoffnung, dass adidas durch Aktionen der „Kampagne für saubere Kleidung“ und öffentlichen Druck den NäherInnen einen existenzsichernden Lohn bezahlt und die international geltenden Arbeitsstandards umsetzen wird.

Sie können dabei mithelfen! Um den Druck auf adidas zu erhöhen, läuft bis zum Ende der WM eine Postkartenaktion. Wenden Sie sich an die Christliche Initiative Romero (CIR), Frauenstr. 3, 48143 Münster, Tel.: 02 51-895 03, E-Mail: cir@ci-romero.de.

**Martin Hüttl**

Lesen Sie zu diesem Artikel auch die Nachricht auf Seite 5.



oben: Zahlreiche Arbeiterinnen versuchen mit Streiks ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern – leider meist ohne Erfolg.

unten: Diese Näherinnen einer Textilfabrik in El Salvador, die auch an Adidas liefert, wissen nicht, wie es für sie und ihre Familien weitergehen soll.

SOLWODI SETZT EIN ZEICHEN

## Frauen, Fußball und Weltmeisterschaft

Noch bis 9. Juli 2006 werden zwölf Städte in Deutschland die Fußball-Weltmeisterschaft (WM) ausrichten. Rund drei Millionen Besucher – meist Männer – werden erwartet. Und was erwartet(n) die Männer? Genau! Frauen.

Es wird mit dem „Import“ von Frauen aus Ost- und Mitteleuropa gerechnet, die die Männer „sexuell bedienen“ sollen. „Fußball und Sex gehören zusammen“, erklärte der Rechtsanwalt des neu eröffneten 3000 Quadratmeter großen Megabordells in Berlin, das gleich neben der Weltmeisterschafts-Stätte erbaut wurde.

Besorgte Personen und Organisationen erklären: Sex kaufen ist kein Sport, sondern es ist sexuelle Ausbeutung, bei der Frauen psychisch und physisch geschädigt werden. Frauenkörper als sexuelle Konsumgüter zu behandeln, ist mehr als unfair.

Eine der Organisationen, die sich gegen die organisierte Prostitution während der WM einsetzt, ist SOLWODI (Solidarity with woman in distress/Solidarität mit Frauen in Not). SOLWODI wurde 1985 von der Ordensschwester Lea Ackermann in Kenia als Ausstiegsprojekt für Prostituierte gegründet. Mittlerweile ist es ein internationales Projekt und unterhält auch in Deutschland zehn Beratungsstellen und sieben Schutzwohnungen für Frauenhandelsopfer. Lea Ackermann rechnet mit einem massiven Anstieg von Frauenhandel und Zwangsprostitution zur Fußballweltmeisterschaft. Darum richtet SOLWODI eine Weltmeister-

schafts-Hotline als Notruf ein: mit 20 Ordensfrauen als Ansprechpartnerinnen aus Deutschland, Polen und anderen Ländern.

SOLWODI hilft Frauen in Not und Frauen, die Opfer von Menschenhandel sind und in die Zwangsprostitution gebracht wurden. Zur Weltmeisterschaft 2006 werden die Mitarbeiterinnen von SOLWODI gemeinsam mit dem Arbeitskreis Ordensfrauen, dem Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB), der katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (KFD), dem Verein der Ordensoberinnen Deutschlands (VOD) und der Ordensoberen (VDO) das Hilfs- und Beratungsangebot ausbauen und einen Notruf für Frauen in Not anbieten.

In der Zwangsprostitution wird ein menschenverachtender Umgang mit Frauen deutlich, die zur Ware gemacht werden. Helfen Sie mit, dass Frauen, die von skrupellosen Geschäftemachern und Freiern ausgebeutet werden, eine Chance erhalten, der Zwangsprostitution zu entkommen

**Rita Sasse**

**Hilfe  
für Frauen in Not.**

Help for women in distress.  
Abi hádasolevatele naistele.  
Pomoc dla kobiet w potrzebie.  
Ajuda para mulheres em perigo.  
Помощь женщинам в беде.  
Помощь за жени в беда.  
Ajutor pentru femei în dificultate.

**08-000-111-777**

(täglich - 24 Stunden)

**WWW.SOLWODI.DE**

Aktion: Rote Karte bei Zwangsprostitution  
SOLWODI Deutschland e.V. - (067 43) 22 32  
Propststraße 2 - D-58154 Boppard

# Pater Bernhard Hanisch, CSSp



9 Pater Hanisch, 1929 – 2006

Unser Mitbruder Pater Bernhard Hanisch wurde am 19. Juni 1929 als sechstes von acht Kindern der Eheleute Franz und Anna, geborene Langer, in Bad Ziegenhals, Oberschlesien, geboren. Er sprach gerne von seiner Heimat, und hatte bis zuletzt die Vertreibung nicht verwirren können. Es folgte eine ruhelose Zeit über Niedersachsen und Oldenburg, bis seine Familie im badischen Kippenheim, nördlich von Freiburg, eine zweite Heimat fand. Weil er Gefallen fand am Missionsberuf, bat er bei den Spiritanern um Aufnahme als Bruderpostulant, doch wechselte er bald zu den Spätberufenen nach Broich, von wo er in drei Jahren den Sprung in die Oberstufe in Mendden schaffte. Nach dem Abitur und dem Noviziat in Heimbach

machte er seine philosophischen und theologischen Studien in Knechtsteden. Am 1. Mai 1963 wurde er in Knechtsteden zum Priester geweiht.

Entsprechend seinem Wunsch ging er ein Jahr später nach Brasilien, wo er zunächst in einer Landpfarre im Südstaat Santa Catarina, in Alfredo Wagner, eingesetzt wurde. Hier fand er, besonders in den kargen Außenstationen, zu denen er vielfach nur mit Pferd oder Esel unterwegs war und wo es kein elektrisches Licht gab, noch die „romantische Seite der Mission“, wie er im Nachhinein gerne sagte. Nach drei Jahren holte man ihn in das kleine Seminar nach Salete, wo er Unterricht gab und im Internat als Konrektor seinen Dienst tat.

Allerdings wäre er lieber in der Seelsorge geblieben, und so folgte er 1977 sehr gerne dem Ruf der Oberen, die ihn in die Flussmission im Amazonasgebiet „Alto Juruá“ entsandten. Begeistert schreibt er von der Desobriga, der Seelsorgsreise auf dem Fluss, die ihn in den tiefsten Urwald führte. Doch schon nach drei Jahren holte man ihn in den Süden des Landes zurück, wo er wieder in der Seelsorge gebraucht wurde.

Das alles ging nicht spurlos an ihm vorüber: Im Sommer 1998 er-

litt er in Sao Paulo einen leichten Schlaganfall, der zunächst nicht bemerkt wurde. Er wurde nach Deutschland geschickt, wo er wohl infolge des Schlaganfalls in Speyer in ein fahrendes Auto lief und schwer verletzt blieb. Es sollten noch weitere kleinere Anfälle folgen, die ihn zum Pflegefall werden ließen.

So fand er in Knechtsteden auf der Pflegestation „sein endgültiges Zuhause“, wie er selbst schreibt. Gerne saß er an der kleinen Voliere, schaute den Vögeln zu und spielte ihnen auf seiner Mundharmonika alle Volks- und Wanderlieder, die er selbst immer gerne gesungen hat.

Hellwach ging er bis zuletzt auf jedes zugeworfene Wort ein und ließ mit lustigen Bemerkungen seinen Schalk aufblitzen. Oft war er der erste, der auf Besucher zugeht, und groß war seine Freude, wenn er etwa Brasilianer entdeckte, die er in fließendem Portugiesisch ansprach.

Wer ihn in seinen frühen Jahren kannte, wusste, welcher hervorragender Turner und Sportler er war. Lange hielt der den Schulrekord über 100 m, und an den Geräten hätte er in jedem Turnverein mitmachen können. So ist es nicht verwunderlich, dass er seine Behinderung nur schwer an-

nehmen konnte, und dass er manchmal ungeduldig wurde. Fleißig machte er seine Übungen, den Fahrstuhl benutzte er eigentlich nie, denn er wollte wieder richtig gehen können. Das sollte ihm leider nicht beschieden sein. Am 8. März erlitt er einen schweren Herzinfarkt, dessen Folgen er am 2. Fastensonntag, dem 12. März, gegen Mittag im Krankenhaus in Hackenbroich erlag. Wir halten sein Andenken in Ehren und beten für ihn.

**Pater Bruno Trächtler**

## IMPRESSUM

### **kontinente-Beilage der Spiritaner und Spiritanerinnen**

#### **Verwaltung:**

Vertriebsstelle der Spiritaner  
Missionshaus Knechtsteden  
41540 Dormagen  
Tel.: 02133/869-119.

#### **Verlag:**

kontinente-Missionsverlag GmbH  
Postfach 10 2164, 50461 Köln.

#### **Preise:**

Jahresbezugspreis in Europa  
Postbezug : 10,80 Euro  
Botenbezug: 10,20 Euro  
Zahlungen für Deutschland:  
Kontinente-Missionsgesellschaft  
v.Hl. Geist, Postgiroamt Köln  
1499 85-502 (BLZ 37010050) oder  
Kreissparkasse Köln 77473  
(BLZ 37050299).

Für Belgien: kontinente der  
Spiritaner, Crédit Général, Raeren,  
Konto 197-6325 701-74

#### **Internet:**

Email: gimborn@spiritaner.de

#### **Redaktion:**

P. Bruno Trächtler, CSSp,  
Missionshaus Knechtsteden,  
41540 Dormagen, Tel. 02133/8690  
oder Soeurs Missionnaires du  
St. Esprit, 18 rue Plumet,  
75015 Paris (Frankreich)

#### **Litho und Druck:**

LiO Limburger Offsetdruck,  
Senfelderstraße 2, 65549 Limburg.

Objekt 39

## UNSERE TOTEN

<b>Alsdorf:</b>	Matthias Engels	<b>Düsseldorf:</b>	Josef Robrecht	<b>Mudau:</b>	Anton Burkhardt
<b>Attenkirchen:</b>	Franz Schurer	<b>Eschweiler:</b>	Ursel Müller	<b>Neuss:</b>	Ludwig Linnartz
<b>Bad Wünnenberg:</b>	Heinrich Ernesti	<b>Hürth:</b>	Christine Außem		Käthe Unglaube
<b>Bedburg:</b>	Adelheid Ropertz	<b>Köln:</b>	Wilhelm Schlösser		Dr. Ludwig Terhaag
<b>Billigheim:</b>	Klemens Krieger		Margarete Schmitz	<b>Ratingen:</b>	Frau Niemann
<b>Blumberg:</b>	Johanna Müller		Alois Schüller	<b>Recklinghausen:</b>	Marianne Ceynowa
<b>Delbrück:</b>	Theresia Tanger		Johannes Selke	<b>Rülzheim:</b>	Elisabeth Hitschler
<b>Dormagen:</b>	Manfred Kempf	<b>Leverkusen:</b>	Walter Wagner	<b>Troisdorf:</b>	Agnes Miebach
<b>Düsseldorf:</b>	Heinz Busch	<b>Lindlar:</b>	Alois Oberberg	<b>Zülpich:</b>	Paul Piert
	Ingeborg Klueter	<b>Ludwigshafen:</b>	Joachim Butterbach		
	Hedwig Zekorn	<b>Merzenich:</b>	Gertrud Weiser		

RIP